# IM SPIEGEL DER ZEIT

## Die Gefährdung des personalen Lebens durch die moderne Welt und ihre Überwindung im Glauben

Von Friedrich Wulf, S. J., München

1. Albert Camus hat ein Theaterstück geschrieben: „Der Belagerungszustand" (L'état de siège), eine Abwandlung seines berühmten Romans „Die Pest". Darin werden uns die Segnungen des totalitären Staates vorgeführt, allen voran die Entpersönlichung des Menschen, seine Eingliederung in das Kollektiv, seine Degradierung zur Nummer einer gleichgeschalteten Masse. Die Einstufung des Einzelnen geschieht nach seinem Nutzwert, nach seinem Leistungsvermögen, seinem Arbeitseinsatz für ... man weiß es eigentlich nicht, für wen die Arbeit geleistet wird, wem sie schließlich zugute kommen soll. Nicht dem Menschen! Denn dieser hat keinen Eigenwert mehr, er ist nur Vollzugsorgan, Funktionär eines Apparates, dessen einziger Sinn es ist, gut zu funktionieren, dessen absoluter Herrscher die Pest, d. h. der Tod, das Nichts ist, dem niemand zu entrinnen vermag. Auflehnung gegen seine Gewaltherrschaft endigt unverzüglich mit Liquidierung. Dennoch wagt einer den Kampf, ohne Waffen, ohne Anwendung von Gewalt, einzig mit seinem Herzen, seiner Freiheit, gewiß, daß die personale Würde seines Menschseins keiner äußeren Gewalt zu unterliegen braucht. Und er siegt, siegt noch im Tode, seinen Mitmenschen beispielhaft zeigend, daß nicht der Verlust des Lebens, sondern der Freiheit der Person den eigentlichen Tod des Menschen ausmacht.

Das Stück ist aus der Situation der französischen Résistance des zweiten Weltkrieges hervorgegangen. Seine Anklage trifft aber im Grunde nicht nur den totalitären Staat, sondern die moderne Welt überhaupt. Denn diese bewegt sich zunehmend auf den Zustand der Einebnung des Individuums und der Person zu, je feierlicher sie die unveräußerlichen Menschenrechte zu verteidigen vorgibt. Hermann Gohde (Friedrich Heer) hat neuerdings diese Entwicklung in einem Roman „Der achte Tag" (Innsbruck 1950) gespenstisch zu zeichnen versucht. Was er als Zukunftsgeschehen aus dem Jahre 2074 schildert, ist nur die konsequente Durchführung der in unserer Zeit, auch in der westlichen Hemisphäre, vorhandenen materialistisch-kollektivistischen Tendenzen und Ansätze. Die alles beherrschende Macht ist hier das „Büro", eine kleine Clique, die nach einem raffiniert ausgeklügelten und seit langem eingespielten System alle Fäden der „autonomen Menschheitsgesellschaft" in ihrer Hand hält und ihre Untertanen wie Marionetten bewegt. Das Leben in diesem Weltstaat ist bis zum letzten durchrationalisiert und nach einem einheitlichen Plan, der nichts anderes bezweckt, als die führende Schicht in ihrer Machtstellung zu erhalten, ausgerichtet und genormt. Auch das geistige Leben ist davon nicht ausgenommen. Die Religion, diese tiefste Äußerung des freien, personalen Menschen, gehört nach allgemein tradierter Lehre dem „vorwissenschaftlichen Zeitalter" an. Jeder Versuch, sie in der Öffentlichkeit wieder erstehen zu lassen, wird mit dem Tode bestraft. Eine Revolte, ein Kampf für die Freiheit scheint aussichtslos. Das Netz der Sicherungen und Überwachungen ist zu eng geknüpft. Aber auch hier erweisen sich diejenigen, die sich ihrer personalen Würde bewußt geblieben sind, als unüberwindbar. In diesem Falle sind es die Christen. Schon äußerlich unterscheiden sie sich von allen anderen durch ihre Gelöstheit, ihre frohe Zuversicht und vor allem durch ihr gütiges Wesen, ihre vorbildliche Hilfsbereitschaft gegen jedermann. Sie fügen sich zwar wie alle der Herrschaft des „Büros". Sie inszenieren keinen Aufstand, aber durch ihr gläubiges Hoffen, ihr geduldiges Ertragen und ihr liebendes Sich-Verschenken ver-

helfen sie wie von selbst der personalen Welt des Menschen wieder zum Durchbruch und zum Siege und unterhöhlen damit die Gewaltherrschaft des Systems von innen her.

Ist nicht die Technik unserer Tage tatsächlich auf dem besten Wege, zu einer totalitären Macht zu werden, die den Menschen beherrscht und seine Personalität zum Verkümmern bringt? Wie soll z. B. ein künftiges geeintes Europa, wie sollen die Geeinten Nationen bei dem heutigen Stand der Dinge anders als mit Hilfe der Technik und das heißt äußerster Zentralisierung und eines Heeres von Beamten regiert werden? Wird man darum, auch wenn man den besten Willen dazu hätte, der Allmacht des Apparates noch entrinnen können? Wird nicht notwendig der frei verfügbare Raum des Einzelnen immer mehr eingeschränkt werden müssen? Wird der Mensch darum nicht immer unabwendbarer zum bloßen Rädchen einer gewaltigen Maschine, von der man froh ist, daß sie einigermaßen „funktioniert"? Und ganz abgesehen vom Geschehen der großen Welt, beginnt nicht auch das tägliche Leben als solches schon den Menschen immer totaler zu beschlagnahmen? Zeitung und Reklame, Beruf und Arbeit, die Stadt mit ihrem dichten Netz persönlicher Beziehungen und sachlicher Verpflichtungen? So zu beschlagnahmen, daß ihm kaum noch Zeit und Kraft bleibt für das eigentliche Leben, das Leben der Seele, für Muße und Besinnung, ja nur für die Grundakte des humanen Lebens: für Staunen, Ehrfurcht, Dank, Liebe, Barmherzigkeit, Geduld und Reue? Selbst diejenigen, die in einem geistigen oder religiösen Beruf stehen, sind von der Bedrohung durch die Technik nicht ausgenommen. Auch bei ihnen nimmt die Organisation, die Zentralisierung, die Lenkung einen immer größeren Raum ein. Auch sie werden immer stärker durch Verpflichtungen beansprucht, die mehr einer geistigen oder religiösen Betriebsamkeit als dem Geiste und der Religion selbst förderlich sind. Tagungen und Kongresse reihen sich aneinander. Die Flut der Neuerscheinungen kann vom Einzelnen nicht einmal mehr registriert werden. Der Spezialist ist froh, wenn er gerade noch seine Fachliteratur verfolgen kann. Kein Wunder, wenn selbst geistig interessierte Menschen müde werden, wenn eine allgemeine Skepsis dem gedruckten wie dem gesprochenen Wort gegenüber Platz gegriffen hat.

Faßt man den Einfluß des technischen Zeitalters auf den Menschen zusammen, so kann man kurz folgendes sagen: Der moderne Mensch ist in seiner personalen Mitte geschwächt. Seine Kraft, denkend und liebend über sich zu verfügen, eine eigenständige geistige und religiöse Welt von innen her aufzubauen, hat nachgelassen. Die Gründe dafür sind einleuchtend: Je weniger der Mensch als Person angesprochen wird, je mehr er als Sache eingesetzt, gebraucht und mißbraucht wird, desto geringer wird sein persönliches Interesse an der Arbeit, am Beruf, an den ihn umgebenden Menschen, am öffentlichen Leben. Er sieht die Umwelt als etwas Fremdes, Gleichgültiges oder gar Feindseliges an, jedenfalls als etwas, das nicht zu ihm gehört und darum ohne Seele ist. Andere Menschen, die ihm nur auf der Ebene des Sachlichen begegnen, werden ebenso als Sache behandelt. So wird der Bereich der personalen Beziehungen enger und enger gezogen, die Personmitte selbst aber erlahmt in ihrer Kraft. Die Folge davon ist, daß der Mensch sich nun auch seinerseits immer mehr als Sache gebrauchen läßt und sich einer anonymen, fremdbestimmten Welt einfügt, aus der er von sich aus nicht mehr herauskommt und auch nicht mehr herauswill, weil sie ihm Entscheidung und Verantwortung abnimmt. Eine weitere Schwächung der personalen Kräfte ergibt sich daraus, daß der heutige Mensch oft durch die Aufgaben des Lebens oder auch durch seine Umwelt dauernd überfordert wird. Nehmen die täglichen Verpflichtungen, Beanspruchungen, Schwierigkeiten überhand, dann stumpft der Mensch ab, und zwar um so eher, je schwächer er in seiner leib-seelischen Konstitution schon ist. Wird zu viel Not an ihn herangetragen, dann kann er ihr immer weniger persönlich entsprechen. In vielen karitativen und Fürsorgeberufen eine schmerzliche, aber bekannte Erfahrung. Müdigkeit, Apathie, Unzufriedenheit und Überdruß kommen über ihn. Das personale Leben wird auf die engste Privatsphäre beschränkt oder aber verkümmert.

Bei ehrlichem Nachdenken findet man, daß wir alle in Gefahr sind, zu Funktionären eines anonymen, das ganze Leben durchdringenden und beherrschenden Apparates zu werden. Wie leicht sind wir beeinflußbar, wie schnell lassen wir uns im Urteilen und Handeln von außen bestimmen, von einzelnen Menschen, von der herrschenden Schicht, von Zeitströmungen. Wie wenig Eigenständigkeit und Originalität gibt es darum auch im religiösen Leben. Wie viele reden in Fragen des geistlichen Lebens nur das nach, was sie anderswo gelesen oder gehört haben, ohne es sich wirklich zu eigen gemacht oder durch persönliche Erfahrung erprobt zu haben. Und selbst bei ernsten Bemühungen um ein persönliches religiöses Leben: Wie schwer fällt es heute vielen, ihr Tagewerk zu beseelen, auch ihr „geistiges" Tun, nicht zuletzt ihr Gebet. Man betet, weil es sein muß, weil es der Tagesablauf so mit sich bringt. Man fügt sein Gebet zwischen zwei anderen Arbeiten ein oder reiht es den übrigen Verpflichtungen als eine weitere an. Das spontane, aus der Tiefe der Seele aufsteigende Gespräch mit Gott ist selten geworden. Und wenn es gelingt, dann ist es meist ein Notruf, ein Ausbruch des vergewaltigten Herzens aus dem Gewirr und der Vielfalt der Eindrücke, aus dem Labyrinth von Verpflichtungen und Überlegungen, von Schuld und Schwäche. Am offenkundigsten macht sich die Schwächung der Personmitte im Verhältnis von Mensch zu Mensch geltend. Entweder stehen sich die Menschen gleichgültig gegenüber, oder aber sie verfallen einander, werden distanzlos, beides aus dem gleichen Grunde des Fehlens an eigener Substanz. Auch im Christentum unserer Tage kennt man sowohl eine weiche, haltlose Persongebundenheit wie eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des Nächsten. Und auch in der Kirche gibt es die korrespondierenden Begriffe von Zentralisation und Masse, von Apparat und Funktionären.

2. Fragt man nach Möglichkeiten, um der Entpersönlichung des menschlichen Lebens wirksam zu begegnen, so darf man nicht zu viel von einer äußeren Zuständereform erwarten. Die Technik wird ihren Siegeslauf zu Ende nehmen; niemand kann ihn aufhalten. Aber der Mensch selbst kann sich ändern, er kann eine andere Haltung zu der ihn umgebenden Welt der Technik einnehmen. Camus hat schon recht, wenn er in der Personalität des Menschen, in seiner Entscheidungsmächtigkeit die wirksamste Waffe gegen die Versklavung durch eine totalitäre Macht sieht. Zwar wird von ihm verkannt, daß der Mensch nicht nur Person, sondern auch Natur ist, daß er darum in seinen Entscheidungen moralischen Gesetzen unterworfen, an Vorgegebenes gebunden ist, an sein Wesen, an das Wesen der Dinge, der menschlichen Gesellschaft, daß er darum nicht schlechthin autonom und ebenso die letzte Norm seines Handelns nicht schon seine Freiheit ist, daß er insbesondere dem Du verpflichtet ist, dem Einzelnen, der Gemeinschaft, vor allem aber seinem Schöpfer, auf den alle Normen und der Sinn jedes Lebens zurückgehen. Aber die eine Erkenntnis ist doch schon wichtig genug, daß gegen die Bedrohung der Freiheit des Menschen durch die moderne totalitäre Welt mit aller Eindringlichkeit die Würde und Macht der menschlichen Person aufgerufen werden muß. Wir Christen könnten nichts anderes sagen, ja erst im christlichen Glauben erhält diese Wahrheit ihren vollen Sinn und ihre eigentliche Entfaltungsmöglichkeit. Denn erst der Christ weiß im tiefsten, was es um die Größe und den Wert der Person ist, um ihre Einmaligkeit und Unsterblichkeit. Er weiß sich vom personalen Gott bei seinem Namen gerufen, mit göttlichem Leben beschenkt und für die Anschauung Gottes bestimmt. Er weiß darum um die geheimnisvolle Bedeutung der Herrenworte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei seine Seele verliert" (Mt 16, 26; Mk 8, 36; Lk 9, 25) und: „Fürchtet euch nicht vor denen, die wohl den Leib, nicht aber die Seele töten können" (Mt 10, 28). Er weiß vor allem auch um den göttlichen Beistand, der es ihm erst ermöglicht, die Gottebenbildlichkeit seiner Seele in dieser Welt zu bewahren und zu entfalten. Wenn irgendwem, dann ist es darum dem Christen aufgegeben, die Personwürde des Menschen als machtvoll genug erweisen, sich auch in der heutigen Welt zu behaupten und auch diese Welt zu beseelen und zu durchdringen.

Das Wissen um den unvertauschbaren Wert der menschlichen Seele allein genügt aber noch nicht, um der Versklavung durch die Welt der Technik zu entgehen und den personalen Grund der Seele frei und geöffnet zu halten. Es muß vielmehr die bewußte Einübung dazukommen, die Einübung personaler Haltungen. Und da bei den typischen Schwierigkeiten unserer Zeit alles auf die Einfachheit und innere Einheit des seelischen Lebens ankommt, soll sich der personale Kern der Seele durchsetzen, so muß die Einübung vom religiösen Grundakt des Menschen, von der Begegnung mit Gott ausgehen. Gelingt es dem Menschen, sein Verhältnis zu Gott, diese tiefste Äußerung seines personalen Wesens, immer wieder von aller Verkrustung und Mechanisierung zu befreien, dann wird er auch leichter die Welt in ihrer Fülle und Zudringlichkeit, die Ereignisse des Tages, die Arbeit mit ihrer alles absorbierenden und nivellierenden Tendenz, die Zerstreuungen, Schwierigkeiten, Sorgen, Opfer und Versager in den Grund der Seele heimholen können. Das religiöse Leben darf am allerwenigsten ein bloßes Funktionieren sein, es würden sonst auch alle anderen Regungen der Seele erstarren und zu einem vielleicht gekonnten, im Grunde aber mechanischen Vollzug werden.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns nun aber, wie schwer unter den heutigen Verhältnissen gerade der personale Grundakt des kreatürlichen Menschen, das Beten, sein kann. Auch bei ernstem Bemühen will der persönliche Kontakt mit Gott oftmals nicht gelingen. Die Seele ist zu unruhig, zu gehetzt, die Zugänge zu ihrem Grund sind wie verschüttet. Klemens Tilman hat in seinem Büchlein „Täglich beten — aber wie?“ und Romano Guardini in seiner „Vorschule des Betens“ ausgezeichnete Anleitungen dazu gegeben. Um Gott in den Blick zu bekommen, um sich ihm gegenüber und von ihm angesprochen zu wissen, muß man zuerst einmal die Welt des Augenblicks, der verwirrenden Eindrücke verlassen. Man schließt etwa die Augen und läßt alles um sich herum versinken. Man sammelt sich in einem Bild, in einem Wort oder einem Lied. Man sieht sich etwa in der Nacht und schaut zum sternenbedeckten Himmel auf, oder man versetzt sich in eine dämmrige Kirche und geht langsam durch die hohen Hallen auf den roten Schein des Ewigen Lichtes zu. Dabei drückt man sein Verlangen aus, zu Gott zu kommen, bei ihm zu verweilen. Dann sucht man seiner Gegenwart inne zu werden, wiederum in einem Wort oder einem Bild, wechselnd nach der seelischen Verfassung oder den augenblicklichen Anliegen. Erst dann kann man mit Gott sprechen. Das braucht nicht einmal in Worten geschehen. Ein Blick, ein Wort können schon genügen. Nie soll die Formel vorherrschen. Wichtig ist allein das lebendige Wissen, vor dem Angesicht Gottes zu stehen, ihn zu schauen, sein Wort zu vernehmen, ihm zu antworten in Akten der Anbetung, des Staunens, der Ehrfurcht, der Freude, des Dankes, der Bitte oder der Reue. Beim betrachtenden Gebet wird außer dem einfachen Hinschauen vor allem die Überlegung, das gläubige Nachdenken einen großen Raum einnehmen. Aber auch hier wird der unmittelbare Kontakt mit Gott immer wieder vorherrschen müssen. Wer nicht aus freiem Herzen mit Ihm sprechen kann, möge zu einem vertrauten Gebetswort greifen und es langsam und eindringlich in die Seele hineinsprechen, immer wieder, bis es Leben erzeugt und die Seele mit Gott vereinigt. Jeder kennt solche Gebetsworte, die ihm besonders teuer sind, die für ihn einen eigenen Stimmungsgehalt haben: einen Psalmvers, ein Stoßgebet, eine Liedstrophe. Welche Macht kann z. B. das „Te Deum laudamus“ in Stunden der Erhebung über einen gewinnen, welche Reue das „De profundis clamavi ad te, Domine“ hervorrufen, welche Geborgenheit das „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum“ in der Seele widerspiegeln! Oft klingen solche Worte noch lange fort oder tauchen ganz plötzlich im Bewußtsein wieder auf. Dann wäre die Begegnung mit dem lebendigen Gott besonders nachhaltig gewesen.

Wenigstens einmal im Tag sollte man eine längere Gebetszeit haben. Sonst wird das Bewußtsein, immer vor den Augen Gottes zu wandeln und in allen Ereignissen von ihm angesprochen zu werden, nicht wachsen können. Dieses Gebet wird am besten auf den Morgen verlegt, sei es in Form einer Betrachtung, sei es im Zusammenhang mit dem Morgengebet oder der heiligen Messe, damit es tagsüber, während

der Arbeit, in der Trockenheit, im Leid, in der Versuchung, in der Schuld wieder aufklingt und die Seele erfüllt. Gelegenheiten zu einer Erneuerung der Begegnung mit Gott bringt für gewöhnlich der Tag schon mit sich. Wenigstens um die Mittagszeit sollte man wieder einmal etwas länger zu Gott aufschauen, in seine Welt eintauchen, sich vor seinem richtenden Auge prüfen und seinen Anruf vernehmen. Wer das alles treu übt, wird erfahren, wie das Bewußtsein der Gegenwart Gottes allmählich in ihm wächst, wie sich der Gedanke an Gott immer leichter einstellt, wie sich Lieblingsvorstellungen in der Seele festsetzen: das Bild der göttlichen Majestät, des thronenden Christus, des Herzens Jesu, des Gekreuzigten, und wie er immer wieder zu denselben Gebetsworten greift, die ihm zum Ausdruck all dessen werden, was sich zwischen Gott und seiner Seele ereignet. Je mehr sich nun das religiöse Leben vereinfacht, in bestimmten Gottesvorstellungen, in einem bestimmten Christusbild, einer bestimmten Auffassung der persönlichen christlichen Aufgabe (was alles nicht Armut und Enge, sondern Reichtum und Fülle besagt), je mehr also die Seele ein eigenes Gepräge, ein klares Profil bekommt, um so tiefer wird der personale Grund der Seele, um so schneller und nachhaltiger kommt der Mensch in allen Lagen des Lebens in einen persönlichen Kontakt mit Gott.

So erwächst aus dem bewußten Stehen vor Gott, aus der oftmaligen und nachhaltigen Übung des persönlichen Sprechens mit ihm, das halbbewußte Wissen um seine ständige Gegenwart. Gott ist sozusagen in die tieferen Schichten der Seele eingegangen und mit dem Leben des Menschen tausendfach verwachsen und verwoben. Es braucht nur eines geringen Anstoßes, um ihn wieder ins Bewußtsein zu heben, um seine Gegenwart wieder lebendig zu machen. Damit werden aber auch alle Dinge und Ereignisse, die ganze Welt des Menschen, seine Umwelt und seine Mitwelt in persönliche Verbindung mit Gott gebracht, aus ihrer Isolierung, ihrer Starre, ihrer einseitigen Versachlichung herausgeholt. Sie beginnen von Gott her auf den Menschen zuzukommen und ihn anzusprechen. Sie werden auch selbst wieder Wege zu Gott zurück. So verlieren sie das Unübersichtliche, Vereinzelte, Zufällige, Zusammenhanglose. Sie werden überschaubar, durchsichtig, tausend Bilder der einen Wirklichkeit: Gott, der eine und Dreifaltige. Insbesondere verlangt der andere Mensch danach, von mir in das persönliche Gespräch mit Gott einbezogen zu werden. Er duldet am wenigsten eine Versachlichung. Er gehört mit zur Familie derer, die Gott vor sein Angesicht gerufen hat. Nie dürfte ich daher vor Gott erscheinen, ohne nicht zugleich die ganze Welt und alle Menschen erlösend mitzubringen, wie auch Christus immer zugleich alle in sich getragen und sich für alle hingeopfert hat. So wird das ganze christliche Leben eine große Einheit: das Gespräch des Erlösten und immer noch zu Erlösenden mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, die Verherrlichung Gottes durch die ganze Schöpfung im Herzen des Menschen.

## Gott und Mensch — im Schweigen eins

Von Dr. Heinrich Getzeny, Stuttgart-Vaihingen

„Weil es den Schweigenden nicht mehr gibt, so gibt es auch nicht mehr den Zuhörenden, der Mensch kann heute nicht mehr zuhören ..." Dieser Satz, der dem neuen Buche von Max Picard „Die Welt des Schweigens"[1] entnommen ist, legt den Finger auf eine der gefährlichsten Wunden unserer Zeit, die jeder schon einmal mit Schrecken verspürt hat, der sich nicht einfach vom Strudel der Gegenwart dahintreiben läßt. Wir kennen Picard als einen der wenigen großen und ursprünglichen Warner unserer Tage. Stets ist es die Bedrohung, die ihn zu reden drängt, die er im Zerfall des Menschengesichtes, in der Diskontinuität der heutigen Welt („Hitler in uns selbst") erblickt und die er im Grunde als eine „Flucht vor Gott" enthüllt. Auch

[1] Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.